

## **Professionelle Netzwerke für Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil**

*Renate Gutmann<sup>1</sup>, Brigitte Müller<sup>1</sup>, Lukas Fellmann<sup>1</sup>, Kurt Albermann<sup>2</sup>*

### **Einleitung**

Zahlreiche Studien weisen nach, dass eine psychische Erkrankung eines Elternteils die gesunde psychische Entwicklung von Kindern beeinträchtigen kann. Durch die mit der Erkrankung verbundenen Belastungen besteht für betroffene Kinder ein erhöhtes Risiko im Verlauf ihres Lebens selbst psychische Probleme zu entwickeln (z.B. Lenz 2008; Mattejat/Remschmidt 2008). Elternteile, die an einer psychischen Erkrankung leiden, fühlen sich oft unsicher in der Erziehung und leiden unter dem Gefühl, ihren Kindern nicht gerecht werden zu können (Chou-Knecht 2007; Mowbray et al. 2000) Nach unterschiedlichen Hochrechnungen leben in der Schweiz 20'000 (Gundelfinger 1997) bzw. im Kanton Zürich 4000 (Gurny et al. 2007) Kinder mit einem psychisch erkrankten Elternteil. Damit handelt es sich bei den Familien mit diesen Problemlagen um keine Einzelfälle.

Die Möglichkeiten in der Versorgung und Unterstützung von Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil hängen von unterschiedlichen Faktoren ab. Hilfreich ist in den meisten Fällen ein gesunder Ehepartner, ein starkes soziales Netz der Familie und die Krankheitseinsicht der von der psychischen Erkrankung betroffenen Person (z.B. Lenz 2005; Mattejat/Remschmidt 2008). Aber auch eine gute Kooperation im professionellen Hilfesystem eine Grundvoraussetzung für ein gutes Gelingen in der Versorgung und Unterstützung betroffener Familien (Köhn 2012). Die Kooperation der Akteurinnen und Akteure des professionellen Hilfesystems ist deshalb essentiell, weil Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil oft mit einer Vielzahl von Angeboten und Institutionen mit unterschiedlichen disziplinären Ausrichtungen und Handlungsfeldern in Kontakt sind. Dazu gehören medizinische (z.B. psychiatrische Kliniken, niedergelassene Psychiaterinnen und Psychiater, Kinderpsychiaterinnen und -psychiater, Hausärztinnen und -ärzte), psychologische (z.B. Schulpsychologinnen und -psychologen, Psychotherapeutinnen und -therapeuten), pädagogische (z.B. Schulen, Kinderkrippen, Mütterberatung), sozialarbeiterische (z.B. Sozialamt, Jugendsekretariat, Sozialpädagogische Familienbegleitung, Case- Managerinnen und Case-Manager) und juristische oder behördliche Fachpersonen, Angebote und Organisationen (z.B. KESB, Familiengericht, Anwältinnen und Anwälte). Diese oft komplexe und vielschichte Anlage von unterschiedlichen Akteurinnen und Akteuren aus unterschiedlichen Organisationen bedeutet sowohl für die Professionellen als auch für die Nutzerinnen und Nutzer eine Herausforderung.

Im Projekt wikip<sup>1</sup> – Winterthurer Präventions- und Versorgungsprojekt für Kinder psychisch kranker Eltern – wurde sowohl in einer Situationsanalyse und Bedarfserhebung (Müller/Gutmann/Steiner/Hirtz 2011) als auch in der Evaluation der Frage nach einer gelingenden Unterstützung für Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil nachgegangen. Eine gelingende Unterstützung setzt eine individuell auf die Bedarfe und Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer angepasste Hilfeplanung voraus. Durch unterschiedlichen Bedürfnisse und Bedarfe der betroffenen Familien setzen sich gelingende Hilfesettings sehr unterschiedlich zusammen. Übergreifend kann festgehalten werden, dass alle Familienmitglieder aus Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil rechtzeitig ihren Bedürfnissen entsprechende qualifizierte und koordinierte Hilfe erhalten müssen und zwar möglichst frühzeitig bzw. dann, wenn sie sie benötigen. Welche Voraussetzungen des professionellen Hilfesystems zu einer gelingenden Unterstützung beitragen, wurde im Rahmen von wikip in Befragungen bei Nutzenden des professionellen Hilfesystems, in diesem Fall Müttern mit einer psychischen Erkrankung, und den involvierten Fachpersonen nachgegangen. Eine Recherche zu «good practice-Modellen» ergänzte diese Ergebnisse.

### **Gelingende Zusammenarbeit aus Sicht der Akteure und Akteurinnen des professionellen Hilfesystems**

Aus den im Rahmen von wikip erhobenen Daten wird deutlich, wie unterschiedlich die Zielgruppe „Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil“ wahrgenommen wird. Durch die unterschiedlichen Aufträge der Leistungsträger im Versorgungssystem für Erwachsene und im Versorgungssystem für Kinder ergeben sich unterschiedliche Problemwahrnehmungen und Handlungszwänge, die sich teilweise sogar widersprechen (siehe auch Schone/Wagenblass 2002; Wagenblass 2012). Während die Aufgabe der Erwachsenenpsychiatern und -psychiater darin besteht, den erkrankten Elternteil zu stabilisieren, sind die Vertreter und Vertreterinnen des Kinderschutzes für das Kindeswohl zuständig. Die Stabilisierung des erkrankten Elternteils und das Kindeswohl sind eng aneinander gekoppelt, da die Entwicklungsbedingungen von Kindern mit stabilen Elternteilen ohne Zweifel eine bessere Ausgangslage bedeuten, als die von Kindern mit Eltern in akuten Krisen oder chronischen Belastungszuständen. Dennoch gibt es auch Fälle, in denen es für die Kinder wichtig ist, vor den Auswirkungen einer psychischen Erkrankung eines Elternteils geschützt zu werden, auch dann, wenn der Obhutentzug eine potentielle psychische Destabilisierung des Elternteils mit sich bringen könnte. Diese Obhuts-, Besuchs- und Sorgerechtsfragen können für die Entscheidungsträger grosse Herausforderungen bedeuten, wobei noch erschwerend hinzukommt, dass Vertretende des Kinder- und Jugendhilfe bzw. des Kinderschutzes oft vor dem Problem stehen, aufgrund der ärztlichen Schweigepflicht zu wenige Informationen aus der Erwachsenenpsychiatrie zu erhalten (Weber 2012). Weiter ist die Aufgabe der Anwältinnen und Anwälte, sich parteilich für die Ziele ihrer Mandantinnen und Mandanten einzusetzen, während eine „objektive“ Einschätzung der Gesamtsituation nur am Rande zu ihren Aufgaben gehört. So prallen nicht nur unterschiedliche Perspektiven, sondern auch unterschiedliche Professionslogiken aufeinander, was dazu führt, dass Klärungsbedarfe an den Schnittstellen der Institutionen und Organisationen unterschiedlich wahrgenommen und Defizite in der Zusammenarbeit unterschiedlich benannt

---

<sup>1</sup> [www.wikip.ch](http://www.wikip.ch)

werden. Für Fachpersonen, die in einem dieser Systeme tätig sind, bedeutet es eine fortwährende Auseinandersetzung mit ihrer eigenen sowie der Arbeit von anderen Fachpersonen im System. Ein Verständnis dafür, welchen Auftrag andere Fachpersonen und Organisationen verfolgen und wo demnach ihre Möglichkeiten und Grenzen sind, ist für eine gute Zusammenarbeit unerlässlich.

### **Gelingende Unterstützung aus Sicht der Nutzer und Nutzerinnen**

Die Nutzer und Nutzerinnen haben relativ wenig Einblick in die Kommunikation zwischen den Akteurinnen und Akteuren des professionellen Hilfesystems und machen eine gelingende Unterstützung an anderen Faktoren als den oben geschilderten fest - meist an solchen, die sie im direkten Umgang mit den Professionellen erleben. Folgende Punkte sind für sie besonders wichtig:

1. Längerfristige, vertrauensvolle Beziehungen zu einer oder mehreren Fachpersonen des professionellen Hilfesystems
2. Zeitnaher Zugang zu professioneller Unterstützung bei Bedarf
3. Transparente Kommunikation zwischen Vertreterinnen und Vertretern und Nutzerinnen und Nutzern des professionellen Hilfesystems

Die Ergebnisse der Nutzerinnenbefragung zeigen auf, dass eine langjährige Bezugsperson aus dem Hilfesystem die Orientierungsmöglichkeiten innerhalb des Gesamtangebots steigert und das Vertrauen ins Hilfesystem stärkt. Dabei ist weniger der disziplinäre Hintergrund oder die Funktion der Bezugsperson als vielmehr die gewachsene Beziehung und das gegenseitige Vertrauen zwischen Fachperson und betroffener Familie massgebend für einen Erfolg. So zeigt sich, dass je nach den Bedürfnissen der Nutzerinnen, die kulturelle Nähe, die Rolle, das Alter oder das Engagement einer helfenden Person ein wichtiger Faktor für gelingende Unterstützung sein können. Für alle als wichtig eingestuft werden die Authentizität der helfenden Personen und das Gefühl, dass diese auch über den professionell abgesteckten Rahmen der Aufgaben sich für die Lebenslage der Nutzenden interessieren.

Bei der Befragung zeigte sich auch, dass die Nutzenden teilweise über wenig Wissen zu den bestehenden Organisationen und Stellen und deren Leistungen verfügen. Damit ist ihnen auch unklar, wo sie in welchen Situationen Unterstützung einfordern können. Da die Organisationen teilweise nur lose miteinander vernetzt sind und einige Mitarbeitende zu wenig über die Aufgaben und Möglichkeiten der anderen Stellen informiert sind, werden die Nutzerinnen und Nutzer zuweilen nicht rechtzeitig an die relevanten Stellen weitergeleitet, selbst dann wenn sie aus Eigeninitiative um Hilfe ansuchen. So vergeht oft eine längere Zeit, die von der Familie ohne professionelle Hilfe überbrückt werden muss. Abhilfe kann hier nur durch informierte Mitarbeitende des professionellen Hilfesystems geschaffen werden, die es als ihre Aufgabe sehen, Nutzerinnen und Nutzer des Systems an die geeignete Stelle zu verweisen.

## Fazit

Als wichtig für eine gelingende Unterstützung hat sich u.a. ein gut vernetztes professionelles Hilfesystem erwiesen, in dem sich die Akteurinnen und Akteure der unterschiedlichen Organisationen und Institutionen gemeinsam für die Versorgung der Familien verantwortlich sehen. Ein Konzept, das sich in diesem Zusammenhang anbietet ist der No-Wrong-Door-Ansatz (Diggins 2011). Der Ansatz beinhaltet die Forderung, dass unabhängig von der Art und Stelle des Erstkontakts mit dem Hilfesystem die Unterstützungsbedürfnisse des gesamten Familiensystems erfasst und entsprechende Massnahmen in die Wege geleitet werden. Das Funktionieren dieses Modells setzt voraus, dass sich alle Akteurinnen und Akteure für die Hilfeplanung eines/r anfragender/n Nutzer bzw. Nutzerin verantwortlich sehen und die relevanten Organisationen und Stellen im Hilfesystem kennen. Ein solches Modell bedeutet allerdings einen Mehraufwand v.a. in der Qualifikation (Schulung), der Mitarbeitenden in den entsprechenden Organisationen und Stellen.

Es besteht kein Zweifel darüber, dass die von den Akteurinnen und Akteuren des professionellen Hilfesystems als wichtig bezeichneten Aspekte der Vernetzung und Kooperation und die von den Befragten als gelingende Unterstützung wahrgenommenen Faktoren in einem engen Zusammenhang stehen. Dennoch handelt es sich um zwei unterschiedliche Perspektiven. Mit einem gut organisierten Hilfesystem ist die Grundlage für eine gelingende Unterstützung von Familien mit einem psychisch erkrankten Elternteil gelegt. Damit die Unterstützung aber tatsächlich gelingt, bedingt es auch einer professionellen und engagierten Arbeit der einzelnen Akteurinnen und Akteure im direkten Umgang mit den Nutzerinnen und Nutzern.

<sup>1</sup> Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), Institut Kinder- und Jugendhilfe (IKJ)

<sup>2</sup> Sozialpädiatrisches Zentrum (SPZ) der Kinderklinik am Kantonsspital Winterthur

Chou-Knecht, Nicole (2007). Wie kann ich Dir Mutter sein? Systemisch-integrative Therapieansätze in der Begleitung schizophrener Mütter und ihrer Angehörigen. In: Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie. (5). S. 242-249.

Diggins, Mary (2011). Think child, think parent, think family: a guide to parental mental health and child welfare. London: SCIE, Social Care Institute for Excellence.

Gundelfinger, Ronnie (1997). Welche Hilfen brauchen Kinder psychisch kranker Eltern? In: Kindheit und Entwicklung. (6). S. 147 - 151.

Gurny, Ruth/Cassée, Kitty/Gavez, Silvia/Los, Barbara/Albermann, Kurt (2007). Kinder psychisch kranker Eltern: Winterthurer Studie. Dübendorf: Fachhochschule Zürich, Hochschule für Sozial Arbeit. URL: [www.hssaz.ch/home/htm/195/de/Forschung\\_und\\_Entwicklung-Detail.htm?Publikation=9213](http://www.hssaz.ch/home/htm/195/de/Forschung_und_Entwicklung-Detail.htm?Publikation=9213).

Köhn, Beate (2012). Kooperation im Kinderschutz. In: Thole, Werner/Retkowski, Alexandra/Schäuble, Barbara (Hg.). Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie. Wiesbaden: Springer VS.

Lenz, Albert (2005). Kinder psychisch kranker Eltern. Göttingen: Hogrefe.

Lenz, Albert (2008). Interventionen bei Kindern psychisch kranker Eltern. Grundlagen, Diagnostik und theapeutische Massnahmen. Göttingen: Hogrefe.

- Mattejat, F. /Remschmidt, H. (2008). Kinder psychisch kranker Eltern. In: Deutsches Ärzteblatt. 23. Jg. S. 413-418.
- Mowbray, Carol/Schwartz, Sondra/Bybee, Deborah/Spang, Jan/Rueda-Riedle, Alba/Oyserman, Daphna (2000). Mothers with a mental illness: Stressors and resources for parenting and living. In: Families in Society. 81. Jg. (2). S. 118-129.
- Müller, Brigitte/Gutmann, Renate/Steiner, Olivier/Hirtz, Melanie (2011). Ergebnisse der Situationsanalyse und Bedarfserhebung zum Präventions- und Winterthurer Versorgungsprojekt für Kinder psychisch erkrankter Eltern WIKIP: (unveröffentlicht).
- Schone, Reinhold/Wagenblass, Sabine (2002). Wenn Eltern psychisch krank sind... Kindliche Lebenswelten und institutionelle Handlungsmuster. Münster: Votum-Verlag.
- Wagenblass, Sabine (2012). Herausforderungen für den Kinderschutz in psychisch belasteten Familien. In: Thole, Werner/Retkowski, Alexandra/Schäuble, Barbara (Hg.). Sorgende Arrangements. Kinderschutz zwischen Organisation und Familie. Wiesbaden: Springer VS. S. 71- 83.
- Weber, Iris (2012). Gestörte Eltern - gestörte Jugendhilfe? Interaktion im Helfer-Klient-System mit Blick auf die professionellen Helfer. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.